

## Rede zum 1. August 2023 im Ritterhaus Ürikon, Gemeinde Stäfa

Wenn am Nationalfeiertag ein Buch über die Geschichte einer Gemeinde veröffentlicht wird, stellt sich unwillkürlich die Frage nach der Schweizer Geschichte aus der Optik dieser Gemeinde.

Stäfa ist nachweislich seit 6000 Jahren besiedelt, wobei die Behausungen, die in den ersten paar dieser Jahrtausende erstellt wurden, jeweils nur einer oder zwei Generationen dienten, bevor sie zerfielen und wieder aufgegeben wurden.

Hier in Ürikon wurden Zeugen mehrerer jungsteinzeitlicher Siedlungen ausgegraben. Diese stammen aus einem Zeitraum von mehr als drei Jahrtausenden, sie wurden zwischen 4000 und 800 v.Chr. erbaut und wieder verlassen. Die zeitliche Einordnung der Funde belegt eine Entwicklung von der Jagd zur Viehzucht. Der Wandel fand vor allem zwischen 3700 und 3600 v.Chr. statt, denn nun nahmen die Knochen von Torfhunden, -rindern, -schweinen, -schafen und -ziegen gegenüber denjenigen von Auerochsen, Wildschweinen, Rehen, Hirschen, Steinböcken, Bibern zu. Sogar Knochen von Bären und einem aussergewöhnlich grossen Elch konnten bestimmt werden.

Aus der Römerzeit lässt sich wenig Konkretes zum Gebiet von Stäfa feststellen. Gerade hier in Ürikon wurden 2007 römische Ziegelbruchstücke gefunden, 2016 erhielt die Kantonsarchäologie Fragmente römischer Baukeramik aus einem Rebberg.

Nach dem Rückzug der römischen Herrschaftsorganisation um 400 n.Chr. entstand ein Machtvakuum, in das nach und nach alemannische Sippen eindrangen, ohne grössere Spuren von Gewaltanwendung zu hinterlassen. Während sich die römische Herrschaft auf die Kenntnis der Schrift und eine starken Währung hatte abstützen können, waren die neuen Machthaber Analphabeten und die Wirtschaft beruhte auf Tauschhandel.

Obwohl in dieser Zeit die Grundlagen der heutigen Siedlungen von Stäfa gelegt wurden, ist sie kaum dokumentiert. Am ehesten geben die Ortsnamen Auskunft über die Besiedlungsvorgänge, doch ist ihre Interpretation spekulativ. Möglicherweise ist Stäfa die älteste der heutigen Siedlungen. Die meisten neueren Deutungsversuche gehen vom Ursprungsnamen *Stefeia* aus, was «mit Pfählen gesichertes Land am Wasser» bedeuten würde. Dies wiederum hiesse, dass Stäfa am See gegründet wurde und anschliessend hangaufwärts wuchs. Erstmals erwähnt wird Stäfa 958, als Herzogin Reginlind dem Kloster Einsiedeln ihren Besitz in *Steveia* vergabte.

Zu diesem Zeitpunkt bestanden sicher die Dörfer Ötikon, Ülikon und Ürikon, möglicherweise auch Oberhausen. Die meisten Orte auf -ikon wurden vermutlich im 7. oder 8. Jahrhundert gegründet. Oberhausen, das obere Haus, dürfte eine Erweiterung von Ötikon gewesen sein.

Im Jahr 965 schenkte Kaiser Otto I. dem Kloster Einsiedeln unter anderem Güter in Ürikon. Das Kloster verlieh sein Lehen einem Gutsverwalter, einem sogenannten Meier, der 1229 mit dem Namen Albert genannt und 1256 als Ritter von Ürikon bezeichnet wurde, was auf die Errichtung eines gemauerten Hauses hinweist. Doch der Adelstitel war nicht von langer Dauer. Ritter Albert III. von hatte fünf eheliche Söhne – zu viele, als dass sie nach der Erbteilung alle hätten im Ritterstand bleiben können. Zwei von ihnen mussten daher in den geistlichen Stand wechseln.

Adlige durften nicht arbeiten, sondern lebten von Feudalabgaben – Zinsen und Zehnten – und mussten ihrem Lehenherrs, in diesem Fall dem Kloster Einsiedeln, jederzeit für Kriegsdienste zur Verfügung stehen. Trat der Sohn eines Ritters in ein Kloster ein, übergab er diesem seinen Erbanteil, benötigte aber künftig weder Pferd noch Waffen und Rüstung. Nach seinem Tod verblieb sein Erbe beim Kloster. Dies war denn auch der Grund für die Einführung des Zölibats: verboten waren nicht Kinder der – damals durchwegs adeligen – Mönche, sondern erbberechtigte eheliche Kinder.

Die Pflicht zum Kriegsdienst erübrigte schliesslich die Frage, ob die Söhne Alberts III. weiterhin dem Ritterstand angehören konnten. Damit wenden wir uns dem ersten Ereignis zu, das aus der Schweizer Geschichte bekannt ist: der Schlacht bei Morgarten. Diese war die Folge verschiedener Konflikte. Auf der Ebene des Reichs dienten die Schwyzer Söldner grossmehrheitlich Ludwig dem Bayern, dem Gegenkönig Friedrichs von Habsburg. Friedrich war gleichzeitig der Schutzherr des Klosters Einsiedeln, das in einem bewaffneten Konflikt mit Schwyz stand, wobei Schwyz wie die anderen Landorte, damals über keine eigentliche staatliche Struktur verfügte, sondern von Söldnerführern dominiert wurde. Zudem waren Schwyz und Zürich vermutlich bereits damals verfeindet, zumal Zürcher Söldner vornehmlich in habsburgischen Diensten standen.

Verschiedene Faktoren führten somit dazu, dass ein Heer Friedrichs unter anderem mit den drei Söhnen Albrechts III. von Ürikon von Schwyzer Söldnern vernichtet und geplündert wurde und mit ihnen wohl auch nicht namentlich genannte Stäfner als Fussvolk. Kurz: Die Schlacht von Morgarten beendete die Ritterdynastie von Ürikon.

Die Nachfolge traten Amtmänner an, die klugerweise auf den Adelstitel verzichteten und dadurch wesentlich mehr Reichtum äufnen konnten. Einsiedeln hatte zwar geplant, den Amtmann nach jedem Erbgang neu zu wählen, konnte dieses Ziel aber nicht umsetzen. Je reicher die Amtmänner wurden, desto unmöglicher war es, den ältesten ehelichen Sohn des verstorbenen Amtmanns zu umgehen. Als Zürich in den 1460er-Jahren zur Deckung der Kosten des 1450 beendeten Alten Zürichkriegs in den Landgemeinden eine Reichtumssteuer erhob, versteuerte Amtmann Wirz nahezu das zehnfache Vermögen des reichsten Stäfner Bauern, Ueli Hofmann aus Oberhusen.

Stäfa lag an einem exponierten Ort: im 14. Jahrhundert zwischen Zürich und Rapperswil, das den anlässlich der Zunftrevolution von 1336 vertriebenen Ratsherrengeschlechtern Asyl gewährte, ab dem 15. Jahrhundert zwischen Zürich und den umkämpften Höfen, die Schwyz erobern konnte. Der Kampf zwischen Zürich und Schwyz führte bis zum Sonderbundkrieg 1847 immer wieder zu kriegerischen Auseinandersetzungen. Die Reformation änderte daran nichts Grundlegendes, die schuf lediglich ein neues Argument, das den Kampf gegen den Feind rechtfertigte.

Doch nicht nur zwischen Zürich und Schwyz sprachen regelmässig die Waffen. Auch die Zürcher Landschaft stand in einem ambivalenten Verhältnis zur Stadt. Während die Unterschicht meist obrigkeitstgläubig war und durch regelmässige Hinrichtungen immer wieder gemahnt wurde, dass mangelnde Unterwürfigkeit tödlich sein kann, wurde die ländliche Oberschicht ab dem 17. Jahrhundert immer selbstbewusster, was zu einer Häufung von Konflikten zwischen Stadt und Land führte, die meist militärisch gelöst wurden und mit der Hinrichtung der reichsten Anführer endete, deren Vermögen dann von der Stadt eingezogen werden konnte.

Prominentestes Beispiel ist der Stäfner Handel von 1794 und 1795, als im Kreis der kurz zuvor gegründeten Lesegesellschaft ein Memorial mit Forderungen zur Gleichstellung der Landschaft mit der Stadt verfasst wurde. Dass Stäfa im Zentrum stand, ist kein Zufall. Die direkt nach Süden exponierten Hänge, die darüber hinaus von der Reflexion der Sonne im See profitierten, eigneten sich hervorragend für den Weinbau. Die Stäfner ernteten nicht nur mehr, sondern auch bessere Trauben als fast alle anderen Gemeinden. Dies schuf Kapital, um in die vorindustrielle Textilindustrie zu investieren, was zu weiteren Einkünften der Stäfner Oberschicht führte. Deren Angehörige konnten wirtschaftlich mit den meisten Städten mithalten, verfügten aber nicht über vergleichbare politische Rechte. Dies sorgte für Unmut in Stäfa – und für Angst vor den potenten Landleuten in Zürich. Stäfa wurde besetzt, gedemütigt, die Anführer aber zu Haftstrafen und Landesverweisen begnadigt, wohl vor allem dank der Vermittlung des mächtigsten Stäfners, von Untervogt Rudolf Rebmann.

Anders als etwa die Herrschaften Wädenswil und Knonau, die als Landvogteien von einem Landvogt vor Ort geführt wurden, war Stäfa eine Obervogtei, die aufgrund der besonders exponierten strategischen Lage direkt einem in Zürich ansässigen Obervogt unterstand. Das Problem dabei: Stäfa war viel weiter entfernt als die anderen Obervogteien, was die Position des Stellvertreters des Obervogts vor Ort, des Untervogt, stark aufwertete. Der Untervogt war einerseits Vertrauensperson der Gnädigen Herren von Zürich, gleichzeitig genoss er, zumindest im Fall von Rebmann, Akzeptanz in Stäfa. Johann Wolfgang von Goethe besuchte 1797 Rebmann und hielt fest, dieser werde als «Philosoph vom Berg» bezeichnet.

1798 wurde alles anders. Zuerst beendeten die einmarschierenden französischen Truppen die alte Herrschaft. Eilends wurden die 1795 verurteilten Stäfner begnadigt und in Stäfa triumphal begrüsst. Doch die Verheissungen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit wichen dem Elend des Krieges mit französischen, russischen und österreichischen Truppen, die sich hier bekämpften, sich wechselweise in Stäfa einquartierten.

Nach Napoléons Niederlage schufen die Siegermächte die Schweiz als Staatenbund. Da die militärische Hoheit bei den Kantonen lag, verordneten die Siegermächte dem Staatenbund Neutralität, damit er sich nicht bei den ersten interkantonalen Konflikten nicht gleich wieder auflöste.

Erst der liberale Umschwung von 1830, an dem Stäfner erneut führend beteiligt waren, führte zur Gleichstellung von Stadt und Land, provozierte aber gleichzeitig die konservativen Kantone, die sich aus Angst vor der Bildung eines Schweizer Bundesstaates zusammenschlossen, um gemeinsam für ihre Souveränität zu kämpfen. Sie konnten die Gründung des Bundesstaates allerdings nur aufschieben, denn nach dem verlorenen Sonderbundkrieg von 1847 setzten die liberalen Kantone eine Bundesverfassung, eine nationale Armee, einheitliche Masse und Gewichte, eine Zollunion sowie Personenfreizügigkeit durch.

Stäfa hatte mit dem Memorial von 1795 ein Gedankengut zu Papier gebracht, das 53 Jahre später die Bundesverfassung der zum Bundesstaat zusammengeführten Schweiz prägte.

Den 1. August 2023

© Bernhard Schneider